

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Literatur über das Oldenburger Münsterland

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Heike Düselder, Der Tod in Oldenburg, Sozial- und kulturgeschichtliche Untersuchungen zu Lebenswelten im 17. und 18. Jahrhundert (Quellen und Untersuchungen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Niedersachsens in der Neuzeit, Band 20), Hannover 1999

Die Frage, wie die Menschen in vergangenen Jahrhunderten mit dem Sterben und dem Tod umgegangen sind, beschäftigt seit längerer Zeit verstärkt die Geschichtswissenschaft, da sich hieran sehr deutlich die allmähliche Veränderung von existentiellen Denkweisen und Einstellungen beobachten läßt. Das bekannteste Werk dieser mentalitätsgeschichtlichen Forschungsrichtung ist die „Geschichte des Todes“ von Philippe Ariès. Auch für das Weser-Ems-Gebiet liegen inzwischen Arbeiten vor, die sich mit dem Themenkomplex beschäftigen, so von Hermann Queckenstedt für das spätmittelalterliche Osnabrück und von Christine Aka für Süldenburg im 19. und 20. Jahrhundert.

Die hier anzuzeigende Arbeit - die Druckfassung einer Dissertation aus dem Jahre 1997 - entstand im Rahmen eines mehrjährigen Forschungsprojekts am Historischen Seminar der Universität Oldenburg. Heike Düselder befaßt sich darin mit dem Sterben und dem Tod in den alten Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, die 1774 zum Herzogtum Oldenburg erhoben wurden. Damit kommt eine Region in den Blick, deren protestantische Bewohner ein wesentlich anderes Verhältnis zum Tod und zu den Verstorbenen hatten als katholische Christen, weil Luther die Lehre von einem Reinigungsort im Jenseits (und damit das Fürbittgebet für die Toten) verworfen hatte. Die Einleitung der Arbeit enthält die Problemstellung, methodische Vorüberlegungen sowie eine Beschreibung der Untersuchungsregion und der Quellen. Das zweite Hauptkapitel gibt einen Überblick über die Sterblichkeit im Land Oldenburg im 17. und 18. Jahrhundert, wobei neben Krankheiten, Seuchen und anderen Todesursachen auch Sturmfluten eine Rolle spielen (die Weihnachtsflut von 1717 forderte 2.471 Menschenleben). Im dritten Hauptkapitel werden neben einer 1641 erschienenen Predigtsammlung des oldenburgischen Pastors Schwartz über die christliche Betrachtung des Todes vor allem die Vorgaben der oldenburgischen Kirchenordnungen sowie die zahlreichen, aus heutiger Sicht manchmal recht skurril wirkenden Verordnungen der Obrigkeit zum Bestattungswesen untersucht. Die Hauptquelle für die vorliegende Arbeit sind jedoch 206 gedruckte Leichenpredigten und sonstige Trauerschriften für Personen beiderlei Geschlechts und jeden Alters aus dem Land Oldenburg. Der Druck von Leichenpredigten war im protestantischen Teil Deutschlands vom 16. bis zum 18. Jahrhundert in Adelskreisen, bei Pastoren- und Beamtenfamilien und im gehobenen Bürgertum weithin üblich. Für die mentalitätsgeschichtliche Forschung sind sie eine unschätzbare Quelle, da sie tiefe Einblicke in das Selbstverständnis, die Normen und Werte der Menschen ermöglichen und ihr Sterben und ihren Tod vielfach ausführlich schildern. Die oldenburgischen Leichenpredigten werden im vierten, umfangreichsten Hauptkapitel unter verschiedenen Aspekten untersucht, wobei auch Kirchenbucheintragungen, Visitationsberichte und Artikel aus Wochenblättern herangezogen worden sind, um ein differenziertes Bild zu gewinnen. Deutlich werden dabei langfristige Kontinuitäten, aber auch starke Veränderungen, die das 18. Jahrhundert mit sich brachte: Die Ausrichtung auf das Jenseits und die christlichen Tugenden traten in den Hintergrund, während die Bedeutung der bürgerlichen Normen und Werte wuchs.

Die sehr sorgfältig erarbeitete Dissertation von Heike Düselder überzeugt vor allem durch ihr abwägendes Urteil und durch den Respekt vor den Glaubenshaltungen der Menschen der frühen Neuzeit. Viele Zitate aus den Quellen und ausgewählte Illustrationen verlebendigen die Darstellung. Im Anhang findet sich eine tabellarische Übersicht der ausgewerteten Gedenkschriften (unter denen sich auch die Leichenpredigt für eine 1612 im damals noch protestantischen Vechta verstorbene Witwe findet).

Peter Sieve

Michael Hirschfeld u. Markus Trautmann (Hg.): Gelebter Glaube, Hoffen auf Heimat, Katholische Vertriebene im Bistum Münster, Münster 1999, 464 S.

In der Einführung zitiert Hirschfeld den ersten Vertriebenenbischof Maximilian Kaller mit den Worten: „Ohne Heimat kann der Mensch nicht leben; wir wurden aus ihr herausgerissen, nun gilt es, neue Heimat zu suchen, zu finden und zu bilden.“ (12) Dem Heimatbewußtsein der Vertriebenen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten nachzuspüren, seine Bedeutung für die Integration, in die politische und kirchliche Gemeinschaft des Westens zu zeigen, ist die Intention dieses Sammelbandes, das dem Vertriebenenseelsorger Oskar Franosch gewidmet ist anläßlich seines 100. Geburtstages.

Im Mittelpunkt des ersten Aufsatzes von Johannes Gröger: „*An die Seelen dieser Menschen herankommen*“. *Vertriebenenseelsorge* (S. 19-70), steht die Re-Organisation und Strukturierung der vertriebenen Katholiken und eine Auflistung der zahlreichen Gründungen von Verbänden, Vereinen, Zeitschriften, Beauftragten sowie des religiösen Lebens (Wallfahrten, Jubiläen u.a.) im Bistum Münster. Der Autor will zeigen, daß die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge einen wesentlichen Beitrag zur gelungenen Integration geleistet hat (vgl. S. 67). – Im zweiten Beitrag von Markus Trautmann wird Geschichte in Form einer Biographie lebendig: „*Arm ist nur, der keine Liebe hat!*“ *Leben und Wirken des Seelsorgers Oskar Franosch (1899-1992) in den Diözesen Breslau und Münster* (S. 71-126). Die Zumutungen der Integrationsforderung lebbar zu machen, war das Ziel seiner pastoralen Bemühungen. Heimatpfarrer und Wallfahrten wurden zu Symbolen der alten Heimat und vermittelten zwischen Verlusterfahrung und Hoffnung auf die neue Heimat. – Der nächste Aufsatz von Michael Hirschfeld schreibt die Geschichte einer einzelnen Gemeinde: „*Gleich eine herzlichere Familiengemeinschaft*“. *St. Hedwig in Ganderkesee als Beispiel für den Aufbau einer Vertriebenengemeinde im Bistum Münster* (S. 127-151). Wieder hängt diese Aufbaugeschichte an einem bestimmten Seelsorger, dem Pfarrer Helmut Richter. Das Resümee dieses Aufsatzes gerät etwas willkürlich, wenn es reichlich unvermittelt von „nostalgischen Elementen“, „restaurativen Zügen“, „fortschrittlicher Haltung“ in Liturgie bzw. Sakramentenfrömmigkeit spricht (vgl. S.146f.). Gerade über diese integrative Funktion bestimmter Frömmigkeitsformen wüßte man gern mehr und genaueres. – Hans-Georg Aschoff beleuchtet einen weiteren Grundvollzug der Kirche in seiner organisatorischen Ausfaltung: „*Die Fremden beherbergen*“. *Leistungen der Caritas für Vertriebene und Flüchtlinge im Bistum Münster* (S. 153-186). Dieser Aufsatz liefert umfassendes Zahlenmaterial über die Flüchtlingsströme und die Konsequenzen für die kirchliche Infrastruktur, nennt Namen, Daten, Strukturen erfolgter Hilfsmaßnahmen und Initiativen zur Integration der Vertriebenen. Wieder dominiert die Materialsammlung, die um der Lesbarkeit willen auch im Anhang Platz gefunden hätte. – Dieter Saueremanns Aufsatz, „*Aus allen Bindungen der Heimat herausgerissen*“. *Vertriebenenseelsorge und Sonderbewußtsein der Vertriebenen* (S. 187-217), versucht vermittels vieler Erlebnisberichte den Zusammenhang zwischen Religion und Heimatbewußtsein herauszustellen. Wie auch in den anderen Beiträgen zeigt sich, daß die Geistlichkeit den bevorzugten Identifikationspunkt für die Vertriebenen bildete. Auch wenn Saueremanns Grundstimmung mitunter sehr negativ ausfällt (große Unterschiede in Frömmigkeit und Liturgie hemmten eine Beheimatung (vgl. S. 191ff.); die Gesellschaft verlangte von den Vertriebenen eine „totale Anpassung“ an die vorgefundenen Verhältnisse und die Vertriebenen „beugten sich“ (S. 206), so klingt sein Resümee doch anders: Für die Vertriebenen gibt es zwei Heimaten: eine alte und eine neue. D.h. die zweite Heimat als „neues Aktionsfeld“ zu verstehen und ein „neues Lebensgefühl zu schaffen“ (S. 211). – Als besonderes Beispiel einer religiösen Lebensform hat Michael Hirschfeld die Wallfahrten ausgewählt: *Auf der Suche nach einem Ort der besonderen Nähe Gottes. Zur Gründung und Entwicklung der Vertriebenenwallfahrten im Bistum Münster* (S. 217-238). Nach einer umfangreichen Auflistung erscheint der Versuch besonders bemerkenswert, die Wallfahrten in Phasen einzuteilen: von der Phase der Trostspendung, der politischen Funktionalisierung, der Resignation bis hin zur Phase des

Brückenbaus in die europäische Zukunft (vgl. 232ff.). – Schließlich zeichnet Winfried Ashoff Werk und Leben eines vertriebenen Künstlers nach: *Der Bildhauer Joseph Krautwald. Ein Leben für die Darstellung von Kraft und Schönheit des christlichen Glaubens* (S. 239-262).

Der sehr umfangreiche Anhang enthält statistisch-biographische Beiträge: Kurzbiographien ostdeutscher Priester, Kurzbiogramme nach 1945 geweihter ostdeutscher Priester, eine Sammlung der Orden und Kongregationen aus den deutschen Ostgebieten, christliche Kunstschaffende, Statistiken über die Vertriebenen und eine Auswahlbiographie. Die vielen Illustrationen tragen zur Verlebendigung des Textes bei. Es ist, um die Einleitung zu zitieren, ein Werk zum „Schmökern“ und zum „Nachschlagen“ (S. 13).

Dieser Band stellt sicherlich eine wichtige Ergänzung der neueren Bistumsgeschichte dar. Dabei handelt es sich in erster Linie um eine umfängliche Bestandsaufnahme und Materialsammlung und weniger um eine kritische Aufarbeitung und Interpretation der Geschichte der Heimatvertriebenen im Bistum Münster. Ob damit das in der Einleitung vorgegebene Ziel, nämlich die „Aufarbeitung des Anteils heimatvertriebener Katholiken am religiösen Leben in den Gemeinden und Organisationen des Bistums und des durch sie hervorgerufenen Strukturwandels“ (S. 12) schon erreicht ist, eine „Verortung des Anteils kirchlicher Vertriebenenarbeit an der Nachkriegsentwicklung auf dem kirchlichen Sektor und des von den Vertriebenen ausgelösten Strukturwandels nach 1945“ (S. 13), darf bezweifelt werden. Denn gerade die hier angesprochene Vermittlung, die Gestaltung und Bewältigung des mit der Vertreibung erzwungenen Integrationsproblems im Kontext der katholischen Kirche, bleibt unterbelichtet. Zu sehr steht doch die Suche nach der (verlorenen) Identität der Vertriebenen, die Sehnsucht nach der verlorenen Heimat im Vordergrund. Deshalb werden vornehmlich Leser aus dem Kreis der Heimatvertriebenen und wissenschaftlich Interessierte angesprochen.

Können nicht die Vertriebenen zu Recht stolz sein auf ihren Beitrag zur Gestaltung der Nachkriegsgesellschaft, haben sie nicht die Kirche im Westen „belebt und bereichert“, wie es der apostolische Visitator Winfried König in seinem Geleitwort formuliert hat? Und haben sie sich durch die Integration hindurch nicht auch weiterentwickelt, von den „Einheimischen“ profitiert oder gelernt? Ein Heimatbegriff, wie ihn der eingangs zitierte Vertriebenenbischof Kaller im Sinn hat, als theologischer Begriff, will die Spannungseinheit aufrechterhalten zwischen Herkunft und Aufgabe, eine Spannungseinheit, die alle menschlichen Ideen und Wünsche als vorläufige entlarvt und vor jedem Revanchismus und jeder materialistischen Verengung des Begriffs bewahren kann.

Günter Wilhelms

Helmut Ottenjann, Der Silhouetteur Caspar Dilly - Familienbilder der Landbevölkerung im westlichen Niedersachsen 1805-1841, (Beiträge zur Geschichte des Oldenburger Münsterlandes, Blaue Reihe, Heft 3), Cloppenburg 1998, ISBN 3-9804494-9-1, 169 S.

„Eine der besten Ausstellungen des Museumsdorfes“ - so bewertete gesprächsweise Dr. Uwe Meiners eine Ausstellung des Niedersächsischen Freilichtmuseums, die im Jahre 1984 das Leben und Wirken des „Silhouetteurs und Mahlers“ Caspar Dilly präsentierte. Der begleitende Katalog unter der Überschrift „Lebensbilder aus dem ländlichen Biedermeier“ wurde von Prof. Dr. Helmut Ottenjann verfaßt. Die positive Resonanz dieses Buches erforderte 1989 das Erscheinen einer zweiten Auflage, was Helmut Ottenjann jedoch nicht zum Ausruhen auf verdienten Lorbeeren veranlaßte. Der ehemalige Direktor des Cloppenburg Museumsdorfes sah - auch als „Pensionär“ - Handlungsbedarf für weitere Forschungen über das Leben und Wirken Caspar Dillys, deren Ergebnisse nun in einem beeindruckenden Buch zusammengefaßt wurden. Das repräsentative Werk ist in der „Blauen Reihe“ des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland erschienen.

Überzeugte schon der Ausstellungskatalog von 1984 durch informative Texte und ein gutes Abbildungsmaterial, so finden diese Qualitätsmerkmale in der dritten Auflage eine nochmalige

Steigerung. Neue Forschungsergebnisse fließen ebenso ein wie zahlreiche Abbildungen, die das geschriebene Wort ergänzen und belegen. Übersichtlich und hilfreich sind die eingefügten Grafiken. Besonders muß auch auf die herausragende Farbqualität der 41 Bildtafeln hingewiesen werden, mit denen das erhaltene Werk Caspar Dillys chronologisch zusammengefaßt wurde. Ausführliche Bilderläuterungen begleiten diesen Bestandskatalog, wobei die bewußte Gegenüberstellung von Text und Bild das direkte „Nachprüfen“ des Gelesenen am Bild ermöglicht. Und in der ausführlichen Beschreibung wird deutlich: Die Dilly-Silhouetten sind einzigartige Dokumente und ein unschätzbare Quellenmaterial für die Kleidungs- und Wohnkultur ländlicher Bevölkerungsschichten der Weser-Ems-Region in der Zeit von 1805-1841.

„Familienbilder der Landbevölkerung im westlichen Niedersachen“ ist auch der Untertitel dieses Buches, das mit einer Biographie des „Silhouetteurs und Mahlers“ Caspar Dilly beginnt. Caspar Dilly wurde 1767 in Bonn geboren, und er starb am 10.10.1841 in Bangstede bei Aurich. Fester Wohnsitz des Künstlers war der Ort Hollrah bei Winkum im Kirchspiel Löningen - die Heimat seiner Frau Anna Margaretha Hollrah, die er am 2.12.1815 in Essen i.O. heiratete. Durch intensive Forschungen in den Kirchenbüchern konnten diese Daten ebenso wie die weitere Genealogie der Dilly-Familie rekonstruiert werden. Übersichtlich sind die familiären Verbindungen in einer Graphik zusammengestellt. Interessante Ergänzungen bilden die Anmerkungen über das kulturelle und gesellschaftliche Milieu, in dem der junge Caspar aufgewachsen ist.

Doch Jugendzeit und Ausbildung Caspar Dillys bleiben vorerst noch völlig im Dunkeln, und erst im Jahre 1805 kann ein erstes Auftauchen seiner künstlerischen Aktivitäten nachgewiesen werden. In einer topographischen Grafik sind die Auftragsorte und -daten des Silhouetteurs aufgelistet. Hier wird deutlich: Auf der Suche nach Kundschaft war Caspar Dilly zur Wanderschaft gezwungen, wobei das Artland und Ostfriesland die eindeutigen Kernräume seines künstlerischen Schaffens waren. Im Medium des Scherenschnitts ließen sich vor allem Familien in ihrer heimatlichen Umgebung „ablichten“.

Die Geschichte der Silhouette, die ihren Höhepunkt von 1750 bis zur Erfindung der Fotografie feierte, kann in dem vorliegenden Buch ebenso nachgelesen werden, wie über ihre technischen Besonderheiten, wobei besonders die raffinierte und originelle Vorgehensweise Caspar Dillys aufgezeigt wird.

Dillys besondere Manier und persönliche Handschrift wird noch deutlicher ablesbar durch die Gegenüberstellung seiner Arbeiten mit den Scherenschnittbildern des Silhouetteurs Ferdinand Trümpelmann. Seinem künstlerischen Engagement in der Weser-Ems-Region, das für die Zeit um 1804/05 nachweisbar ist, hat Prof. Dr. Helmut Ottenjann ein gesondertes Kapitel gewidmet. Trümpelmanns Scherenschnitte bilden ein wichtiges Ergänzungsmaterial zu den Arbeiten Dillys, da Trümpelmann als zeitlicher Vorläufer Dillys die Sonntagsgarderobe bürgerlicher und bäuerlicher Schichten vor Beginn der französischen „Fremdherrschaft“ dokumentierte.

„Sonntagskleidung“ ist nun das Stichwort, um auf einen weiteren volkskundlichen Aspekt des Mediums der Silhouette hinzuweisen. Denn natürlich in Sonntagsgarderobe ließ sich das Publikum sowohl von Dilly als auch von Trümpelmann silhouettieren, womit diese Scherenschnittbilder nicht nur über die Bau- und Möbelkultur, sondern auch über die Sonntagskleidung und die Kleiderordnungen der Region Auskunft geben. Unter dieser Überschrift wird im letzten Kapitel des Buches eine ausführliche Auswertung der Scherenschnitte vorgenommen und die Sonntagskleidung der ländlichen Bevölkerungsschichten der Weser-Ems-Region rekonstruiert, wobei die regionalen Besonder- und Eigenarten herausgearbeitet werden. Begleitendes Bildmaterial mit Abbildungen von Kleidern, Anzügen und Kopfbedeckungen aus jener Zeit unterstützt anschaulich diese differenzierte Untersuchung.

Prof. Dr. Helmut Ottenjann hat mit diesem Buch ein Werk vorgelegt, das die wissenschaftliche Neugier und den detektivischen Spürsinn des Autors dokumentiert. Neben der Veröffentlichung

neuer Forschungsergebnisse machen die klare Gliederung, der flüssige Sprachstil sowie das reichhaltige und sorgfältig ausgesuchte Bildmaterial dieses Werk lesenswert. Das Buch, an dessen Erstellung auch Mitglieder der Ottenjann-Familie unterstützend mitwirkten, hat 169 Seiten, 100 Abbildungen sowie 41 Farbtafeln, deren Betrachtung für den interessierten Leser ein besonderes Vergnügen sein mag.

Martin Feltes

Peter Sieve, Friesoythe im 18. Jahrhundert - Bevölkerung, Wirtschaft, Verfassung und Gesellschaft in einer Kleinstadt des Niederstifts Münster (= Schriften des Instituts für Geschichte und historische Landesforschung Vechta 7), Oldenburg 1997, ISBN 3-89598-468-X, 247 S., 1 Karte, 1 farbiger Stadtplan

Auf der Grundlage des - im Anhang S. 151-221 edierten und kommentierten - „Status Animarum“ von 1750 rekonstruiert Sieve bewundernswert akribisch die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Lebensumstände in der Kleinstadt Friesoythe, unter Auswertung eines breiten, meist ungedruckten Quellenmaterials mit Rückgriffen bis in das 17. und mit Ausblicken in das 19. Jahrhundert.

Nach Ausgleich der Verluste durch den Dreißigjährigen Krieg stagnierte die Einwohnerzahl (1750) bei 749 Personen (mit Außenbürgern 976), zumal der Durchgangsverkehr von und nach Emden rückläufig war und die bedeutende Sensenproduktion durch Preisverfall, Konkurrenz und Absatzschwierigkeiten in die Krise geriet. So entsteht das Bild bescheidener, ja ärmlicher und rückständiger Lebensverhältnisse auf leicht sinkendem Niveau; der Hinweis auf Hausneubauten (bezeugt etwa durch Hausinschriften, die im Anhang zu finden sind) oder auf die - ab 1738 entstandene und z.T. aus Strafgeldern der Bürger finanzierte - barocke Neuausstattung der Marien-Kirche hätte diesen Eindruck etwas relativieren können. Von überörtlichem Interesse ist das Verhältnis zur Zentralregierung, die ein Interesse an der Nutzung der Landstadt hatte, z.B. durch Rekrutierung. Der tätliche Widerstand dagegen führte 1745 zu einer Militär-Exekution, die die Stadt weit über 1.000 Taler kostete und in Schulden stürzte. Dies verschärfte die geschilderten Verteilungskämpfe und sozialen Spannungen innerhalb der Bürgerschaft, so daß 1746/47 die jährliche Ratswahl nach Cloppenburg Vorbild eingeführt wurde. Die aufgrund einer Eingabe der Bürgerschaft durch die münsterische Regierung erlassene Reform mildert den Eindruck einer Vernachlässigung der Grenzstadt.

Daß Friesoythe um 1698 bis 1703 und um 1719 bis 1728 Garnisonsstadt war und eine Kompanie des jeweils in Vechta stationierten Infanterieregiments aufzunehmen hatte, erfährt man indes leider nicht; auch hätte man sich Vergleiche mit anderen Städten und Ortschaften gewünscht, um die Erkenntnisse historisch einzuordnen. Gleichwohl: Das Buch ist ein unentbehrliches, auch durch Register erschlossenes Nachschlagewerk für alle, die an dieser Stadt und ihren Einwohnern interessiert sind; es ist für Stadt- und Landeshistoriker wie für Familienforscher, namentlich für die Friesoyther selbst eine lesenswerte Alltagsgeschichte im besten Sinn.

Gerd Dethlefs

Egbert Koolman u. Udo Elerd (Hg.), Johanniter im Nordwesten, Zur Geschichte des Johanniterordens im nordwestlichen Niedersachsen, Veröffentlichungen des Stadtmuseums Oldenburg, Bd. 35, Schriften der Landesbibliothek Oldenburg, 34, Oldenburg 1999, ISBN 3-89598-595-3, 18,- DM

Die Ausstellung „Johanniter im Nordwesten“ im Stadtmuseum Oldenburg (19.3.-25.4.1999) hatte wie der gleichzeitig von der Stadt Oldenburg herausgegebene Katalog den Untertitel „Zur Geschichte des Johanniterordens im nordwestlichen Niedersachsen“. Da im Mittelalter im jetzigen Regierungsbezirk Weser-Ems mehr als 20 Johanniter-Kommenden bestanden haben und

sich die regionale Forschung lange nicht mehr zusammenfassend mit diesem Thema beschäftigt hat, konnte ein Besucher auf die Ausstellung gespannt sein. Diese hatte zwei Schwerpunkte: Die Fotoschau im Erdgeschoß informierte über die Arbeit der (evangelischen) Johanniter-Unfall-Hilfe e.V., die sich heute ebenso wie der (katholische) Malteser Hilfsdienst e.V. mit der Notfallvorsorge (Erste Hilfe, Rettungswesen, Krankentransport) und anderen Bereichen der Wohlfahrtspflege und des sozialen und karitativen Dienstes befaßt. Das Obergeschoß des Museums war für die Regionalgeschichte des Johanniterordens vorgesehen.

Der erste Eindruck während der Eröffnungsveranstaltung oder bei einem späteren Museumsbesuch mußte für einen aus Ostfriesland oder dem Oldenburger Land stammenden Besucher verblüffend sein. War das eine Präsentation des Johanniterordens in Ostfriesland und Oldenburg, oder wurde hier nur die Kommende in Lage vorgestellt? Auffällig waren zunächst mehrere großformatige Gemälde, die Porträts adliger Herren, eine Ritterrüstung und ein Ordensmantel. So war auf 2 x 2,75 m an der dem Eingang gegenüberliegenden Wand in einer Allegorie eine der Hauptaufgaben des militärischen Malteserordens, die Bekämpfung des Islams, farbenprächtig dargestellt. Eine mit dem Johanniterkreuz geschmückte römische Kriegsgöttin setzte als Zeichen des Sieges einem muslimischen Krieger ihren Fuß auf das Haupt. Rechts und links segelten in der unteren Bildhälfte Schiffe der maltesischen Flotte. Monika Kramer spricht in ihrem in Band VI der Schriftenreihe „Kultur im Osnabrücker Land“ veröffentlichten Aufsatz „Die Kommende des Johanniter-Ritterordens Lage und ihre Innenausstattung im frühen 18. Jahrhundert“ von einer pompösen, martialischen Draperie von Fahnen, Kanonen, Lanzen und Gewehren. Andere Gemälde, die ebenfalls aus Lage (Landkreis Osnabrück) stammen, zeigten die Staatsgaleere eines maltesischen Großmeisters oder die Bildnisse einzelner adliger Komture und Großpriore, die sonst im Kreismuseum Bersenbrück zu sehen sind. Aufgeschlagene Bücher mit Holzschnitten von Jerusalem, Rhodos und Malta, Wappentafeln, Uniformen, Orden und ein Teil einer Kanone vervollständigten den Ersteindruck, daß sich hier ein adliger und kriegerischer Orden mit maritimer Tradition vorstellte.

Wird eine Ausstellung dieser Art den Johannitern im Nordwesten gerecht? Haben die aus dem Bauernstand stammenden Stifter und Bewohner der Johanniterhäuser in Ostfriesland und Nordoldenburg in einem solchen Orden gelebt und in diesem Geist gebetet und gearbeitet? Hat die Regionalgeschichte den Orden so dargestellt?

Der Ausstellungskatalog und bei genauerem Hinsehen letztlich auch die Ausstellung stellen manche vorschnellen Einwände richtig. Rolf Schäfer vergleicht in seinem Aufsatz „Die Johanniterhäuser in der Grafschaft Oldenburg um 1500“ die Ordensregel des Großmeisters Raimund von Puy mit dem geistlichen Leben in den nordwestdeutschen Kommenden, allerdings zu einer Zeit, als das Mönchtum im Orden insgesamt bereits seinen Niedergang erlebte. Er wertet dafür die Berichte über die Kommende Burgsteinfurt aus, die anlässlich der Generalvisitationen der Jahre 1494/95 und 1540/41 entstanden sind. Bredehorn, Hove, Langewisch, Roddens, Witleke, Inte und Strückhausen wurden damals wie die anderen friesischen Häuser nicht visitiert, „weil sich ein Besuch nicht lohnte“. Die Häuser waren sehr klein, so daß kaum die Voraussetzungen für ein geordnetes Ordensleben bestanden haben. Es gab zu dieser Zeit in Nordoldenburg weder ein Hospital noch eine Schule bei den „Klöstern“, kein Wallfahrtsheiligtum wie das Kreuz in Lage, kein blühendes klösterliches Leben mit dem Stundengebet als Tagesgliederung und kaum eine „Leistung auf dem Gebiet der Gelehrsamkeit“. Schäfer stellt daher die Frage nach der Funktion der nordoldenburgischen Häuser um 1500, die schließlich im Geist der Reformation um 1530 durch Graf Anton I. zugunsten der Obrigkeit eingezogen worden sind. Für ihn waren die mittelalterliche Religiosität, Ablass und die Teilnahme an den guten Werken des Ordens der Anlaß, daß bäuerliche Menschen in den Orden eintraten und in den Betrieben wirtschafteten. Mit dem Aufkommen der lutherischen Rechtfertigungslehre verschwand dann der Grund, „sich im Alter in ein Johanniterhaus einzukaufen oder sein Begräbnis auf einem Johanniterfriedhof zu wünschen.“

Ludwig Biewer gibt in seinem Beitrag „Zur Geschichte des Ritterlichen Ordens St. Johannis vom Spital zu Jerusalem und der Balley Brandenburg“ einen kurzen, inhaltsreichen Überblick über die Entstehung des Johanniterordens während der Kreuzzugszeit und über die Organisation und Aufgaben bis zur heutigen Tätigkeit des geistlichen Ordens evangelischer Konfession in der „Krankenpflege als Tat christlicher Nächstenliebe“. Besonders herausgestellt wird die Entwicklung der ab 1382 fast autonomen Ballei Brandenburg, die schließlich vom preußischen Staat übernommen und von König Friedrich Wilhelm IV. 1852 wiederhergestellt wurde. Hier wird der Bogen zum ersten Ausstellungsschwerpunkt geschlagen, da der heutige Johanniterorden die Tradition der Brandenburger Ballei fortsetzt. Wie der Herrenmeister, Wilhelm Karl Prinz von Preußen, in einem Grußwort im Katalog hervorhebt, sucht gegenwärtig der ausschließlich auf karitativem Gebiet tätige Orden „im Rahmen des unveränderten Grundauftrages immer wieder aktuelle Aufgaben.“ Die über hundert ausgestellten Objekte hat Egbert Koolman mit wissenschaftlicher Sorgfalt, mit Herkunfts- oder Standortangabe und (wenn möglich) mit Literaturhinweisen ausführlich und sachkundig beschrieben. Dabei wird erneut deutlich, daß die Allgemeingeschichte des Ritterordens und die von Otto von Tecklenburg gegründete Kommende Lage mit ihrem adligen Hintergrund die Ausstellung und dann natürlich auch den Katalog dominieren. Nachdem in der Reformationszeit die ostfriesischen und nordoldenburgischen Häuser aufgegeben und fast bis auf den letzten Stein abgetragen worden sind, ist die Zahl der möglichen Exponate aus diesem Raum leider begrenzt. Die ausgestellten Urkunden, Briefe, Bücher, Federzeichnungen und Karten können somit die koloniasatorische, religiöse und soziale Leistung des Johanniterordens in den friesischen Ländern nur andeuten.

Bedauerlich ist allerdings nicht nur aus Südoldenburger Sicht, daß die Johanniterkommende Bokelesch in der Ausstellung lediglich mit dem bekannten Verzeichnis der Bewohner des Hauses von 1549 berücksichtigt wurde. Schon mit einem Foto und der Beschreibung der gut erhaltenen Klosterkirche hätte man das einzige heute noch vorhandene Gebäude aller Ordenshäuser gezeigt, die am 8. September 1319 im sog. Groninger Vergleich genannt werden. Außerdem sind in Bokelesch aus der Johanniterzeit ein Kruzifixus und eine vor Jahrzehnten zur Strahlenmadonna veränderte mittelalterliche Marienstatue und im Cloppenburger Museumsdorf ein altes Missale vorhanden. Im Staatsarchiv Oldenburg liegen mehrere Karten, die den ehemaligen Grundbesitz der Kommende wiedergeben.

Anlaß für die Ausstellung (und den Katalog) war die 900-Jahrfeier der Gründung des „Ritterlichen Ordens St. Johannis vom Spital zu Jerusalem“. Darf man darüber nachdenken, was die Johanniter im Jahr 1999 eigentlich feiern? Das Hospiz der Brüder aus Amalfi hat in Jerusalem schon weit vor 1099 bestanden, zu den Kreuzzügen wurde von Papst Urban II. 1095 aufgerufen, und der Ritterorden hat seine Statuten erst Jahrzehnte später nach dem Vorbild der Templer erhalten. So bleibt eigentlich nur die Eroberung Jerusalems mit dem schrecklichen Blutbad an der gesamten muslimischen und jüdischen Bevölkerung als historisches Ereignis des Jahres 1099 übrig. Nach Runciman war diese (nicht nur aus der Sicht der Araber) barbarische Tat der „blutrünstige Beweis christlichen Fanatismus, [...] der den Fanatismus des Islam neu entfachte.“ Wäre da nicht ein klärender Beitrag über das Rittertum im Hochmittelalter oder eine Anmerkung zur Problematik der Kreuzzüge und der fragwürdigen Verbindung von Mönchsleben und Rittertum angebracht gewesen?

Josef Möller

St. Johannes der Täufer: Glasmalerei des Historismus, Steinfeld in Oldenburg, Hundert Jahre Katholische Pfarrkirche Steinfeld, 16. Nov. 1899 - 16. Nov. 1999, hrsg. von Franz Ortman, mit Texten von Ruth Irmgard Dalinghaus u.a., Lönigen 1999, 120 S. mit 71 zu-meist ganzseitigen Farb-Abb. und 43 S/W-Abb., 29,50 DM

Die katholische Pfarrkirche St. Johannes Baptist in Steinfeld, die zwischen 1897 und 1899 nach Plänen des Architekten Wilhelm Rincklake im neugotischen Stil errichtet wurde, besitzt noch



heute einen umfangreichen, nahezu vollständig erhaltenen Fensterzyklus aus der Erbauungszeit (Glasmalerei Oidtmann, Linnich), dessen Existenz bislang nur im näheren Umkreis Steinfelds bekannt war. Das Weihedatum der Steinfelder Kirche, die am 16. November 1899 - also vor genau einhundert Jahren - durch den münsterschen Bischof Hermann Dingelstad konsekriert wurde, wurde nun zum Anlaß genommen, die Glasfenster genauer in Augenschein zu nehmen, ihren Darstellungsgehalt zu untersuchen und in einem Bildband zu veröffentlichen.

Die von der Kirchengemeinde herausgegebene, mit einer Vielzahl von zumeist ganzseitigen Farbabbildungen versehene Festschrift stellt die Steinfelder Pfarrkirche mitsamt ihren Fenstern in sechs Abschnitten vor. Ruth Irmgard Dalinghaus behandelt, in Art eines Rundganges, die komplexe Ikonographie der historistischen Glasfenster, deren Zentrum und Ausgangspunkt ein dem Pfarrpatron Johannes dem Täufer gewidmetes Chorfenster bildet. Eingefaßt wird das Stirnfenster des Chores von verschiedenen Heiligen, die zum Teil auf die Stifter direkt Bezug nehmen, und von den Symbolen der vier Evangelisten, die in den äußeren Chorfenstern angebracht sind. Besonders hervorgehoben werden zudem die östlichen Fenster der Seitenchöre und des Querhauses, die jeweils mit szenischen Darstellungen geschmückt sind.

Im Gegensatz zu diesen dichten, überaus kleinteilig strukturierten Fenstern, deren farbkraftige Verglasung in ihrer Gesamtheit beinahe teppichartig anmutet, erscheinen die weitgehend ornamental verglasten Fenster des Langhauses insgesamt sehr viel lichter. Die bekrönenden Maßwerkzwickel dieser Fenster, die durch große Dreipässe charakterisiert werden, sind zudem mit Darstellungen und Symbolen der Lauretanischen Litanei versehen - eine Verherrlichung Mariens, die durch Prälat Bernhard Beering in zwei Beiträgen ausführlich dargestellt wird. Ergänzt werden diese Überlegungen durch Anmerkungen zum Pfarrpatron Johannes Baptist (Pfarrer Franz Ortman).

In einem weiteren, umfangreichen Kapitel behandelt Ruth Irmgard Dalinghaus den kultur- und kunsthistorischen Kontext, in dem die Steinfelder Fenster entstanden sind; zudem vergleicht sie die Darstellungen der Steinfelder Kirche mit anderen historistischen Glasfensterzyklen, die sich insbesondere im Oldenburger Münsterland, im Gegensatz zu den meisten anderen Regionen, in großer Zahl erhalten haben. Die schönen, großformatigen Detailabbildungen, mit denen dieser Beitrag versehen ist, führen die künstlerische Qualität und die fein differenzierte Farbigkeit der Malereien, die zu den bedeutendsten Arbeiten der Oidtmann-Werkstatt aus dieser Zeit zu rechnen sind, eindringlich vor Augen. Eine Einbindung der Steinfelder Fenster in die größeren nordwestdeutschen Zusammenhänge, die von Peter Holzweg an anderer Stelle knapp umrissen wurden, und eine damit verbundene Charakterisierung der Oidtmann-Fenster im Vergleich zu anderen Glasmalereiwerkstätten (z.B. Derix, von der Forst oder Hertel & Lersch) fehlt jedoch ganz.

In einem abschließenden Beitrag von Walter Scherbring wird die Baugeschichte der Steinfelder Pfarrkirche auf der Grundlage zeitgenössischer Quellen dargestellt, die zudem durch Pläne und ältere Abbildungen ergänzt werden - ein Beitrag, den man sich, des besseren Verständnisses wegen, eher am Anfang des Buches gewünscht hätte. Deutlich wird an diesem Beitrag hingegen auch, daß die Glasmalereien, die einst (wie etwa Abb.36 auf S.143 zeigt) durch ornamentale Wandmalereien ergänzt wurden, ursprünglich in einen größeren Gesamtzusammenhang eingebunden waren, der heute in dieser Form jedoch nicht mehr vorhanden ist.

Die über den üblichen Rahmen einer Festschrift hinausgehende Veröffentlichung der Steinfelder Glasfenster unterstreicht exemplarisch die Bedeutung der historistischen Glasmalereizyklen, die sich insbesondere in den Kirchen des Oldenburger Münsterlandes in ungewöhnlich großer Zahl erhalten haben. Die Einzigartigkeit dieses recht geschlossenen Bestandes, die erst in den letzten Jahren erkannt wurde (so bereits 1992 im neu bearbeiteten Dehio-Handbuch Bremen/Niedersachsen), veranlaßte die Oldenburger Landschaft, 1996-1998 eine Inventarisierung dieser Fensterzyklen durchzuführen. Die hier vorgestellte Festschrift, die durch diese Bestandserfassung wesentlich mit angeregt wurde, weist am Beispiel der Pfarrkirche in Steinfeld auf diese zuvor nahezu unbekannt Besonderheit dieser Region hin - alles in allem eine anspre-



chende Veröffentlichung, die dazu anregen könnte, sich intensiver mit dem Bestand historischer Glasmalerei und ihren Werkstätten auseinander zu setzen.

Anmerkungen:

1. Peter Holzwig, Die Architektur des Historismus im Bistum Münster, Zur Sakralbaukunst im 19. und frühen 20. Jahrhundert mit einem Exkurs zur Glas- und Wandmalerei, in: Imagination des Unsichtbaren, Ausst. Kat., Münster 1993, Bd. I, S. 246-295, hier S. 280-285.
2. Vgl. die zahlreichen Angaben bei Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Bremen/Niedersachsen, bearb. von Gerd Weiss unter Mitarbeit von Karl Eichwalder, Peter Hahn, Hans Christoph Hoffmann, Reinhard Karrenbrock und Roswitha Poppe, München/Berlin 1992.

Reinhard Karrenbrock

Heinz Strickmann u. Kurt Löwe, 1949 - 1999: 50 Jahre Oldenburgisches Jugenderholungswerk e.V. Wangerooze

Anlässlich des 50jährigen Bestehens des Oldenburgischen Jugenderholungswerkes e.V. wurde von den beiden verantwortlichen Redakteuren Heinz Strickmann und Kurt Löwe, beide Cloppenburg, eine ansprechende Erinnerungsschrift erstellt. Sie gibt Aufschluß über Entstehen und Werden, über Höhen und Tiefen des Erholungswerkes. Bei manch einem, der schon selbst als Kind an einer erholsamen Freizeit auf Wangerooze teilgenommen hat, werden beim Blättern in diesem Heft Erinnerungen an Wind, Sand und viel Meer wach. Zahlreiche Fotos und Kurzberichte von Kindern, die im OJE ihre Ferien verbracht haben, so z. B. von Kindern des Cloppenburger Kinderchores, von Schülerinnen und Schülern aus Friesoythe, Barßel und Visbek machen die Schrift zu einem Zeugnis für unbeschwerte und erholsame Freizeiten, sowie der Erfahrung von Freude und Freundschaft in einer großen Gemeinschaft.

Heinrich Siefer

Dieter Stellmacher, Das Saterland und das Saterländische, Vorträge der Oldenburgischen Landschaft, Heft 30

Die Gemeinde Saterland, in der das Seeltersk gesprochen wird, ist die kleinste Sprachinsel in Europa. Prof. Dr. Dieter Stellmacher hat im Rahmen einer groß angelegten Befragung die heutige Sprachsituation erfaßt und in diesem Band dokumentiert. Gegliedert in 7 Kapitel wird dabei über den heutigen Stand des Saterländischen ausführlich Auskunft gegeben. So gibt die Dokumentation Aufschluß über den Sprachgebrauch im Familienalltag, in Schule und Öffentlichkeit, sowie über die Weitergabe der Sprache und über die derzeitige Förderung des Saterländischen. Der Band schließt mit der Feststellung, daß Seeltersk nach wie vor eine lebendige Sprache ist. Doch wird ihr Fortbestehen in Zukunft davon abhängen, ob Eltern und Großeltern bereit sind, selbst aktiv und engagiert Seeltersk weiterzugeben und nicht nur auf eine Förderung von öffentlicher, bzw. staatlicher Seite zu warten. Für jeden, der sich einen Überblick über das Saterfriesische verschaffen möchte, ist dieser wissenschaftlich fundierte und verständlich abgefaßte Forschungsbericht bestens geeignet.

Heinrich Siefer

125 Jahre Petersdorf - Dorf- und Familienchronik, herausgegeben von der Bauerschaft Petersdorf, Redaktion Franz Haskamp, 544 S.

Die Böseler Bauerschaft Petersdorf gab zu ihrem 125jährigen Bestehen eine Dorf- und Familienchronik heraus, die besondere Beachtung verdient. Der pensionierte Schulleiter Franz Haskamp hatte die Redaktion übernommen, und durch die Mitarbeit von Hans Georg Fels, Annegret Cloppenburg, Richard Meyer, Pastor Dr. Hennings und Franz Schwalm entstand ein Werk, das nicht

nur für die 1.200 Einwohner von Petersdorf interessant ist, sondern auch den Heimatkundlern des Oldenburger Münsterlandes Aufschluß gibt über das frühere Siedlungswesen. — Die Geschichte der Bauerschaft Petersdorf beginnt 1869/70, als die Böselor Osterloher Mark geteilt wurde und das Staatsministerium-Departement des Innern hier am sogenannten „Pferdeschloot“ 47 Siedlerstellen für abgehende Bauernsöhne und siedlungswillige Bürger aus der Gemeinde Altenoythe/Bösel auswies. Anfangs hieß die Siedlung „Am Pferdeschloot“, doch damit waren die Siedler nicht einverstanden. Über das Großherzogliche Verwaltungsamt wandte sich der Neusiedler und Bauernvogt Preuth mit einem Gesuch an den Großherzog Nikolaus Friedrich Peter von Oldenburg mit der Bitte, der Siedlung den Namen Petersdorf zu verleihen, was 1876 dann auch geschah. — Die Dorf- und Familienchronik von Petersdorf bringt reichbebildert die Geschichte der Bauerschaft, schildert den Strukturwandel und die verschiedenen Zeitepochen, zum Beispiel das Kriegsgeschehen, und stellt Schule und Kirche mit ihren Einrichtungen vor. Eine Kurzbiographie aller Vereine kündigt von einem ausgeprägten Gemeinschaftsleben; auch Sitte und Brauchtum werden dargestellt. Das Fazit: Die zweijährigen Vorbereitungen, Recherchen sowie die sorgfältige Auswahl der Bilder und Dokumente haben sich gelohnt. Eine bebilderte Familienchronik, die teilweise bis in die fünfte Generation zurückreicht, bildet den Abschluß des Buches, das unter der Telefonnummer 04494/477 bestellt werden kann.

Heinz Strickmann

Volleyball Almanach - Die Entwicklung der Volleyballabteilung im VfL Oythe 1973-1993, herausgegeben von SportNet, 456 S., 85,- DM

Mit diesem Almanach wird ein einzigartiges Nachschlagewerk vorgelegt, das Auskunft gibt über Höhen und Tiefen, Erfolge und Mißerfolge, über Siege und Vorkommnisse des VfL Oythe. Der frühere Oyther Manager Heinz Höne hat das Buch erstellt und die in vielen Jahren gesammelten Daten und Fakten sowie das umfangreiche Tabellen- und Fotomaterial so geordnet, daß ein lückenloser Bericht entstand. Die Themen sind vielfältig: Zunächst geht es um die Entwicklung der Volleyballabteilung, dann um die Punkt- und Pokalspiele; der erfolgreiche Weg der zweiten Damenmannschaft wird nachgezeichnet, die Jugendarbeit vorgestellt und über internationale Gäste und Turniere berichtet. Ein Pressespiegel schließt sich an. Der am Volleyball interessierte Leser bzw. Sportler verfügt mit dem Volleyball-Almanach über ein „Lexikon“, dem er buchstäblich alle Daten und Einzelheiten über den Oyther Volleyballsport entnehmen kann. Das Buch ist in der Heimatstube des Oyther Heimatvereins erhältlich.

Heinz Strickmann

Chronik des Schützenvereins Benstrup-Steinrieden-Hammel e.V., herausgegeben vom Schützenverein, Zusammenstellung: Alfred Kessen, Franz Rolves, Klaus Sandmann, Reinhard Steingreifer, Clemens Zumdohme, Werner Schomaker, 240 S.

Der Schützenverein Benstrup-Steinrieden-Hammel e.V., der 1999 sein 75jähriges Bestehen feiern konnte, dokumentiert in diesem Festbuch die Geschichte des Vereins. Es enthält neben der „Dorfhistorie“ viele Fotos und darf darum auch als „Album der Erinnerungen“ bezeichnet werden. Die Pflege der Tradition und Weiterführung des Brauchtums, das sportliche Schießen und das gesellige Miteinander in der Dorfgemeinschaft sowie die Bewahrung und Bezeugung des Glaubens sind die Merkmale des Jubelvereins, die in diesem Festbuch dargestellt werden. Der Inhalt des Werkes führt durch ein Dreivierteljahrhundert Schützenwesen, wobei die Kriegs- und Nachkriegsjahre - von 1940 bis 1948 - fehlen, da während dieser Zeit das Schützenwesen ruhte. Für die Bürger der drei Ort- bzw. Bauerschaften ist dieses Festbuch ein außergewöhnlich interessantes Geschichtsbuch, in dem sich fast alle Familien wiederfinden. Beim Blättern in dem festgebundenen Band kommt ein wenig „Heimweh nach dem alten“ auf, sind doch zahlreiche Familienangehörige und Einwohner abgebildet, die nicht mehr unter den Lebenden weilen, ebenso

Einrichtungen, die heute nicht mehr existieren und der Vergangenheit angehören. Erhältlich ist das Festbuch beim Verkehrsverein Lönigen.

Heinz Strickmann

Dietrich Hagen, Heinrich Schmidt, Günter König, Oldenburg - Land zwischen Nordsee und Dammer Bergen, herausgegeben von der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung, Hannover 1999, ISBN 3-89598-604-6, 114 S., 12 farbige und 19 S/W-Abb. Diese Regionalstudie, nach neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen und unter landes- und bundesspezifischen Aspekten analysiert, wird als Beitrag zur Stärkung regionalen Identitätsbewußtseins bewertet. Dr. rer. nat. Dietrich Hagen, Hochschullehrer für Kartographie und Physische Geographie an der Universität Oldenburg, stellt den heimischen Naturraum vor: die unterschiedlichen Landschaftstypen vom Norden mit dem küstennahen Hinterland, die Wesermarsch und u.a. auch das Ammerland. Die Landschaftsgeschichte sowie die Veränderungen der Naturlandschaft zwischen Nordsee und Dammer Bergen werden deutlich dargestellt. Dr. rer. pol. Günter König, stellvertretender Hauptgeschäftsführer der Oldenburgischen Industrie- und Handelskammer, geht der historischen Entwicklung des Landes Oldenburg nach. Er berichtet über die territoriale Entwicklung und die Machtkonkurrenzen vom frühen Mittelalter bis in die Neuzeit des Landes Oldenburg. Ausgezeichnetes Bild- und Kartenmaterial unterstreicht seine Ausführungen. Mit regionalwirtschaftlichen Strukturen und Entwicklungstendenzen beschäftigt sich Professor Dr. Heinrich Schmidt, Historiker, em. Universitätsprofessor und Vorsitzender der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen. Das „Portrait“ des Oldenburger Landes ist ein hervorragendes Nachschlagewerk und eine reichhaltige Informationsquelle für Heimatkundler. Besonders auch für den regionalen Geschichtsunterricht an Schulen ist das Werk geeignet.

Heinz Strickmann

Lönigen in Vergangenheit und Gegenwart, Zur Geschichte unserer Stadt fünf Viertel und eine Wiek, herausgegeben von der Stadt Lönigen, zusammengestellt von Margaretha Jansen, Lönigen 1998, ISBN 3-9894494-8-3, 750 S.

Ihr bisher umfangreichstes, auch inhaltlich und optisch herausragendstes Buch hat nach übereinstimmender Meinung von Historikern, Lesern und Kritikern, die Stadt Lönigen Ende 1998 im Verlag Friedrich Schmücker herausgegeben. Zusammengestellt wurde das Werk von Margaretha Jansen, die mehr als zweieinhalb Jahre dieses Projekt betreut und zu einem guten Ende geführt hat. Neben dem ungeheuren organisatorischen Aufwand wie Koordination, Fotosuche und -verwaltung sowie Autorenbetreuung, hat sie selbst ein wichtiges, von vielen erwartetes Kapitel über die „Weimarer Republik und Nationalsozialismus“ geschrieben. Die Autorin hat die Wahrheit nicht gescheut, nichts verschwiegen oder gar beschönigt, sondern detailliert auch mit den Namen der Handelnden nachgezeichnet, wie die braunen Machthaber und ihre Anhänger auch in Lönigen nach 1933 das öffentliche und private Leben der Menschen beherrschten.

Fast 40 namhafte Autoren aus der Region haben für die Löninger Chronik geschrieben. Bei der Verpflichtung der Autoren sind die Verantwortlichen nach bewährten und wie sich zeigt, besonderen Voraussetzungen ausgegangen: Fachwissenschaftler wie Professor Dr. Helmut Ottenjann, Professor Dr. Hermann von Laer und Professor Dr. Joachim Kuropka von der Hochschule Vechta haben die besondere Löninger Situation in ihren Themen in die allgemeine Entwicklung eingebettet und so Geschichte an einem Fallbeispiel dargestellt. Für die Bereiche, die besondere Orts- und Personenkenntnisse erforderten, wie Sport, Kultur, Landschaft als Lebensraum oder Mühlengeschichte, konnten Autoren vor Ort beziehungsweise mit den entsprechenden lokalen Kenntnissen gewonnen werden.

Die typographisch ausgezeichnet gestaltete Chronik, sie läßt auch in der Druckqualität nichts zu wünschen übrig, gliedert sich in vier Teile. Der erste Teil „Löningen von den Anfängen bis zur Gegenwart“ stellt chronologisch die Entwicklung der Stadtgeschichte von vor- und frühgeschichtlicher Zeit bis heute dar und bietet einen zeitlich bezogenen Überblick, insbesondere über die politische Geschichte im nationalen Kontext. Die Beiträge zu „Gesellschaft und Wirtschaft“ im zweiten Teil untersuchen das Alltagsleben der Löninger und gewähren einen Einblick in die Bevölkerungs- und Sozialstruktur vom 15. bis zum 19. Jahrhundert, wobei die wirtschaftliche Entwicklung der Wiek (Ortskern) und der fünf Viertel der Stadtgemeinde besonders erläutert wird. Im Abschnitt „Kirchen, Bildung und Kultur“ stehen die Pfarrgemeinden, die Gotteshäuser und ihre Baugeschichte, die Schul- und Bildungsentwicklung, das kulturelle Geschehen mit einem blühenden Vereinsleben sowie die Künstler der Stadt Löningen im Mittelpunkt. Der vierte Abschnitt ist „Löningen heute“ gewidmet. Schwerpunkte sind die Landschaft als Lebensraum, die Bereiche Erholung, Freizeit, Tourismus, die Sanierung des Ortskerns und ein umfangreicher über 60seitiger Bildteil mit alten und neuen Fotos.

Heinz Strickmann

Desumer Gerichtsbote, Jahrgang 1 – Heft 1, März 1999, herausgegeben von der Interessengemeinschaft „Altes Gogericht auf dem Desum“

Die Interessengemeinschaft „Altes Gogericht auf dem Desum“ gab im März diesen Jahres erstmalig den „Desumer Gerichtsboten“ heraus, um nach eigenen Worten die Bildung eines Geschichtsbewußtseins in der Bevölkerung des Oldenburger Münsterlandes zu fördern. Heft 1 des 1. Jahrgangs des „Desumer Gerichtsboten“ beinhaltet drei Vorträge, die von 1996 bis 1998 vor der jährlichen Mitgliederversammlung gehalten wurden.

Als erster sprach Prof. Dr. Helmut Ottenjann über das Thema „Der bodenständige Findling als historisches Baumaterial, schwer belastbar – schwer belastet“. Hier verstand es Prof. Ottenjann das Auf und Ab des Baumaterials „Findling“ durch die wechselvolle Geschichte hindurch zu skizzieren: von seiner Entstehung während der Eiszeit, seiner kultischen Bedeutung in den im 4. und 3. Jahrtausend vor Christus errichteten Hünengräbern, über die erneute Verwendung im Kirchenbau im 11. bis 13. Jahrhundert nach Christus, wo er im 13. – 15. Jahrhundert nach und nach von der Ziegelmauertechnik abgelöst wurde, bis hin zu seiner abermaligen Renaissance im 20. Jahrhundert, die in der Wilhelminischen Ära ihren Anfang nahm und in den 30er Jahren unter den Nationalsozialisten ihren Höhepunkt fand. Als ein Beispiel für Letzteres zitiert Ottenjann einen Text des Vechtaer Professors Joachim Kuropka zu dem Schlageter-Denkmal in Lohne aus dem Jahrbuch Oldenburger Münsterland 1984. Abschließend warnt Professor Ottenjann vor einer Überhöhung des Findlings, der durch seine Geschichte schwer belastet ist, und rät zu einer sensiblen Auseinandersetzung.

Im zweiten Vortrag „Desum – Drantum – Visbek“ versucht Dr. Bernhard Brockmann das Verhältnis der drei alten Kulturstätten des Oldenburger Münsterlandes, des Gogerichts auf dem Desum, des Gräberfelds bei Drantum und des Missionsklosters in Visbek, aufzuzeigen, wobei das Desumgericht im Mittelpunkt steht. Diese Stätten versinnbildlichen in den Augen Brockmanns die Grundsteine einer Kultur, nämlich die Rechtsprechung und die Religion, und seien somit maßgeblich für das geschichtliche Bewußtsein und die Identitätsbildung im Oldenburger Münsterland. Ziel des Vortrags, so Brockmann selbst, sei es jedoch nicht, die gesamte wechselvolle Geschichte des Desumgerichts darzulegen, die er in einem kurzen Aufriß in Erinnerung ruft, sondern seine Wurzeln und seine ursprüngliche Bedeutung. Jene liegen nach Meinung des Vortragenden, obwohl es dafür keine Belege gibt, bei den altsächsischen Gerichten, die sich aus germanischen Volksversammlungen entwickelt haben. Dieser Ansicht sind auch andere namentlich genannte Wissenschaftler. Dr. Brockmann ist bemüht, auch den historischen Hintergrund, nämlich die Expansion der Franken unter Kaiser Karl dem Großen in die Stammesge-

bierte der Sachsen, dem heutigen Niedersachsen, um 800 und die damit einhergehende Christianisierung der Sachsen, in seinen Ausführungen entsprechend zu berücksichtigen. Hinzu kommen eingestreute Exkurse in die Neuzeit (Kreuzkampf) und eine Berufung auf den antiken Schriftsteller Tacitus, um die althergebrachten Stammesstrukturen und Rechtsverhältnisse der Sachsen zu verdeutlichen.

Der dritte (erheblich erweiterte) Vortrag stammt von Prof. Dr. Albrecht Eckhardt und behandelt „Wildeshausen und das Gogericht auf dem Desum“. Hier wird in überschaubarer und gut verständlicher Art und Weise die Entwicklung des Gogerichts auf dem Desum und vor allen Dingen das nicht immer ungetrübte Verhältnis zwischen den beiden dem Gogericht durch je einen „Gografen“ vorstehenden Ämtern Wildeshausen und Vechta ergründet. Diese Situation kam zustande durch die Teilung des Gogerichts: Der eine Teil kam 1270 mit Stadt und Amt Wildeshausen nach Bremen, der andere Teil wurde 1322 an den Bischof von Münster verkauft. Eckhardt schildert anschaulich die weitere Entwicklung des Gogerichts, von der Zusammenarbeit des Wildeshausener und des Vechtaer Gografen über den Kampf um die Selbständigkeit, die Ende des 16. Jahrhunderts mit der Durchsetzung des römischen Rechts und einer damit verbundenen strafferen Gerichtsbarkeit bedroht war, das Ende des althergebrachten Gogerichts während des 30jährigen Krieges im Jahre 1652, die „Auferstehung“ des Teil-Gogerichts in Vechta ab 1657 und das endgültige Aus nach dem Anschluß der Ämter Vechta und Cloppenburg an das Herzogtum Oldenburg im Jahre 1804. Eine besonders interessante und unterhaltsame Begebenheit im Verhältnis der beiden Ämter Wildeshausen und Vechta stellt der Streit um die Wrogengerichtsbarkeit auf dem St. Margarethentag in Emstek dar. Dieses Recht zur Prüfung der Gewichte und Maße stand in Verbindung mit dem Gografenamte des Wildeshausener Richters, wurde jedoch von den Vechtaer Beamten stark behindert und schließlich unterbunden; das Streitobjekt war nicht selten Käse. Dieser Streit zog sich über 100 Jahre hin, bis er nach letzten offiziellen Protestversuchen von Seiten Wildeshausens im Jahre 1764 schließlich im Sande verlief.

Dem abschließenden Lob Prof. Dr. Eckhardts für die Bemühungen der Interessengemeinschaft „Altes Gogericht auf dem Desum“ kann nur beigepflichtet werden, wobei den Verantwortlichen zukünftig jedoch mehr Zeit und größere Sorgfalt bei der Abfassung von Veröffentlichungen angeraten wäre.

Gabriele Havermann

Alexander und (k)ein Ende - Wie das Alexanderkapitel von Wildeshausen nach Vechta kam, erzählt für Leute von 9 bis 99, Autoren: Otto Böckmann, Irmgard Krapp, Michael Rottmann, herausgegeben vom Heimatverein Vechta, ISBN 3-924143-40-4, 96 S., 20,- DM

Ein echtes Heimatbuch, jedoch eigenartig angelegt: Der Band besteht aus zwei Büchern, und wer von vorne zu lesen beginnt, kommt bis zur Seite 78. Dann muß er das Buch umdrehen und den zweiten, hinteren Teil lesen, von Seite 1 bis 18. Es ist das Erstlingswerk des Vechtaer Heimatvereins, der es seinem Ehrenvorsitzenden Franz Hellbernd zu dessen 80. Geburtstag widmet.

Auch der geschichtliche Inhalt wird dem Leser anders als üblich vermittelt, nämlich durch die Fragen eines zehnjährigen Vechtaer Jungen an seinen Opa. Da der Großvater die Fragen des Jungen, der die 4. Klasse der Alexanderschule besucht, nicht immer beantworten kann, bedient er sich zahlreicher öffentlicher lokaler Einrichtungen, wie der Heimatbibliothek, des OV-Archivs, der Universitätsbibliothek und - da es im allgemeinen um Alexander und das Alexanderkapitel geht - auch des Offizialatsarchivs. Und so erfährt Opa viel mehr, als er wissen wollte, vermittelt es seinem Enkel und auf diese Weise profitiert auch der Leser von Opas Kenntnissen und erfährt Bekanntes und Unbekanntes aus der heimatlichen Geschichte. Der fragende Daniel und der „belehrende“ Opa sind u. a. durch Andreas Rulle „spritzig-lebendig“ karikiert worden. Ein Glossar - breit erklärend angelegt - verdient besondere Erwähnung, da es für die Kinder überaus hilfreich sein kann und das Wissen der älteren Leser wieder auffrischt.

„Man drehe das Buch um und bemächte sich des zweiten Teils der Chronik. Sie berichtet von den Anfängen des Alexanderkapitels in Wildeshausen bis zu seiner Aufhebung in Vechta“. Genannt werden auch die Pröpste und Dekane des Stifts sowie der Bestand des Stiftsschatzes. Abschließend ist über die silbernen Armreliquiare der Propsteikirche in Vechta sowie ihre Bedeutung und Einordnung in die Kunst ihrer Zeit zu lesen. Das reichbebilderte Werk ist typographisch gut gestaltet, aufwendig eingebunden und als Geschenk besonders geeignet. Ein Buch „mit Pfiff“; dessen „Drehzwang“ ein kleines Wagnis ist, und es bleibt abzuwarten, ob der Leser es ablehnt oder durch Kauf honoriert.

Heinz Strickmann

Pferde in Vechta - 1953 - 1998, Text und Redaktion Rudolf Reinhardt, herausgegeben von der Vereinigung für Pferdeleistungswesen im Kreis Vechta e.V., 160 S.

Das Buch „Pferde in Vechta“, angelegt als Chronik der 45 Jahre bestehenden Vereinigung für Pferdeleistungswesen im Kreis Vechta e.V., ist aufgegliedert in 13 Kapitel und gibt Aufschluß über Zucht, Pferdesport, Auktionen, Turniere, Reitanlagen und zeichnet den Weg nach, der vom alten Flugplatz bis in die Reithallen der Lehrstätte führte. Einleitend wird die Landeslehrstätte Pferdesport Weser-Ems, die aus der 1967 gegründeten Landes-Reit- und Fahrschule hervorgegangen ist, vorgestellt. Am 27. Oktober 1997 wurden die neuen Anlagen ihrer Bestimmung übergeben. Der Leser erfährt alles aus der Arbeit dieser Schule, vor allem wird er informiert über die neun verschiedenen Lehrgänge, die durchgeführt werden.

Die Geschichte der Landes-Reit- und Fahrschule Weser-Ems e.V., die 1997 aufgelöst wurde, ist mit Akribie festgehalten. Das sportliche Geschehen, beginnend mit den „Flugplatzturnieren“, die 1953 ihren Anfang nahmen, bis hin zu den überregionalen Turnieren im Reiterwaldstadion sowie das Großturnier des Deutschen Bundeschampionats 1987 finden ausführliche Erwähnung. Dem Autor Reinhardt ist es auch gelungen, zu fast allen Turnieren authentisches Bildmaterial zu beschaffen.

Dem „Lexikon“ für Pferdefreunde sind wichtige Daten zu entnehmen, etwa daß es 6140 Mitglieder in den Reitervereinen des Oldenburger Münsterlandes gibt. Über die Umzüchtung des „Oldenburgers“, das erste Körgegesetz 1819/20 sowie über die Einführung des Oldenburger Brandzeichens 1897 erfährt der Leser in ausreichender Kurzform. Daß Vechta als Stadt der Pferde einen Namen hat, zieht sich wie ein roter Faden durch die Seiten des Buches, das eine wichtige Lücke in der regionalen Heimatliteratur ausfüllt.

Heinz Strickmann

**Das Oldenburger Münsterland auf dem Weg ins neue Jahrtausend
Bilanzen und Perspektiven**

Bevölkerung - Entwicklung

Demographischer Umbruch - Zukunftschancen

Die künftige Bevölkerungsentwicklung im Oldenburger Münsterland	8	Hermann von Laer, Prof. Dr., Hochschule Vechta, Driverstr. 22, 49377 Vechta
Die Bevölkerungsentwicklung aus der Perspektive der Landkreise Vechta und Cloppenburg	13	Albert Focke, Oberkreisdirektor des Landkreises Vechta, Kreisamt, 49377 Vechta Herbert Rausch, Oberkreisdirektor des Landkreises Cloppenburg, Kreisamt, 49661 Cloppenburg
Das Siedlungswesen im Landkreis Vechta	17	Rudolf Stukenborg, Amt für Planung, Natur und Umwelt, Kreisamt, 49373 Vechta
Das Siedlungswesen im Landkreis Cloppenburg	23	Jürgen Felbinger, Planungsamt Landkreis Cloppenburg, Kreisamt, 49661 Cloppenburg

Landwirtschaft

Standortbestimmungen - Herausforderungen

Die gegenwärtige und zukünftige Situation der Landwirtschaft im Oldenburger Münsterland.....	28	Uwe Bartels, Nieders. Minister f. Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, Postfach 243, 30002 Hannover
Die Frau in der Landwirtschaft	32	Elisabeth Seelhorst, M.A., Koordinierungsstelle zur berufl. und betriebl. Förderung von Frauen i. OM, Oldenburger Str. 97, 49377 Vechta
Die Neuausrichtung der Agrarpolitik verändert das Gesicht der Landwirt- schaft im Landkreis Vechta.....	37	Wilhelm Bruns und Norbert Meyer, Kreislandvolkverband Vechta, Kolpingstr. 22, 49373 Vechta
Die Landwirtschaft im Landkreis Cloppenburg steht vor großen Herausforderungen	42	Franz-Josef Holzenkamp und Bernhard Suilmann, Kreislandvolkverband Cloppenburg, Warthestr. 60, 49661 Cloppenburg
Die Entwicklung der multifunktionalen Landwirtschaft im Landkreis Cloppenburg	45	Peter Bokelmann, Landw. Dir., Landwirtschaftsamt Cloppenburg, Warthestr. 60, 49661 Cloppenburg

Industrie - Handel - Gewerbe

Regionalisierung - Globalisierung

Die industrielle Entwicklung im Oldenburger Münsterland	50	Hans Georg Leuck, Dr., Vors. der IHK-Südoldenburg, Zum tiefen Reck 3, 49504 Lotte
--	----	---